

Die Propfen.

Von Pierre August.

Nachdem Kardillon sich gerührt und mit einer genialen Handbewegung sein üppiges Haupthaar aus der Dichterin gestrichelt hatte, begann er:

„Pflüch! zeigte sich im Zurückgehen der falsche Herzog, unheimlich kühn, furchtlos, furchtlos. Er glühte gegen das, schon vom bloßen Schrei halb tot, Opfer den Dolch, der dazu gebiet hat, den alten Scherenscherer umzubringen, und sich dreimal um Dorte de la Roche-Tremblant stieß ohne einen Schrei, ohne ein Zucken, selbst ohne einen Blick des Vorwurfs in ihren sanften Augen.“

„Endlich! frohlockte der Möder mit einem Ausdruck wilder Freude auf seinem entmenschten Gesicht. „Nichts trennt mich mehr von den Millionen der Prinzessin!“

„Aber er täuschte sich, der Elende. Die Worfing hatte nur gewollt, daß er das Maß seiner Mißthaten vollmachen sollte, um ihn später umso grauamer dafür büßen zu lassen.“

„Schluß des 125. Kapitels!“ verkündete Kardillon, der jedoch ein Stück seines laubenden Romans, „Die Verbrechenpunkte“ oder das Martyrium einer Jungfrau“ vorzulesen hatte. „Na, Kinder, was sagt Ihr dazu?“

Madame Kardillon sagte nichts. Sie war vollständig verblüfft. Die Leichtigkeit, mit der ihr Gatte — übrigens der beste Mensch von der Welt — im Lauf seiner Romane ganze Getatomben von Opfern ins bessere Jenseits speidierte, indem er mit der nämlichen Kraftlosigkeit Feuer, Gift und Dolch handhabte, hatte ihn schließlich eine chrebrichtige Sache eingeflüßt. Sie fragte sich im stillen, was Kardillon wohl dabei empfinden mochte, wenn er so alle Worgen vor dem Frühstück, ohne sich um mindesten dadurch den Appetit zu verderben, zehn oder zwölf Anglistische, die ihn niemals etwas zu Leide getan hatten, zu ihren Vätern versammelte.

Das Dienstmädchen, welches man dieser Vorlesung im engsten Familienkreise beizubringen ließ, das man sogar dazu einholte (wollte Mollere nicht auch die Meinung seiner Wagn über seine Werke hören), das Dienstmädchen mochte Augen so groß wie Suppenkelch und öffnete den Mund gleich einem Tunnelingang, aus dem von Zeit zu Zeit kurze Ausbrüche der Bewunderung, des Entzückens erklangen.

„Oh! Wie schön! Mein wirklich, wie schön!...“

„Heute! Sidonie — so hieß die Köchlein — kannte den Anfang des Romans nicht, da sie erst beim Beginn des 76. Kapitels diesen Dienst angetreten hatte, oder sie war nichtbestimmter begeistert, beilebe bei jeder neuen Meile und meinte bitterlich, wenn die Waife, die tugendhafte Heldin der Geschichte, allzu grausam verfolgt wurde, was der Kerlchen fast alle Tage passierte. Kardillon hätte diese außergewöhnliche Dienstin, die in einer einzigen Person mehr Begeisterung verkörperte, als ein großes Publikum es hätte tun können, um nichts in der Welt entlassen mögen.“

„Der gute Duplaquet wollte folgen: „Hören Sie mal, mein Lieber, es ist ja sehr hübsch, aber man muß so was doch nicht so oft machen. Auf meinem Schreibtisch liegen fünfzig Briefe von Abonnenten, die dagegen protestieren, daß Sie vor drei Tagen einen alten Schächer, der bereits am Anfang Ihres Dingsdas mit Tod abgegangen ist, zum zweiten Male haben erdolchen lassen.“

„Zum Teufel, Kardillon! Etwas mehr Gedächtnis oder wir werden uns genötigt sehen, Ihre Jungfrau von der Wirkliche verschwinden zu lassen, bevor sie ihre sämtlichen Feinde der irdischen Gerechtigkeit überantwortet hat.“

er den Herren Autoren gestattete, Tag für Tag die zur Herstellung der Zeitung notwendige Zeitengabe zu liefern. Er tat dies um so eher, wenn es sich um Autoren handelte, die bereits gezeigt hatten, was sie konnten. Und Kardillon hatte schon lange gezeigt, was er konnte.

„Was ist das für ein Blödsinn!“ rief tiefgekränkt der Autor, nachdem er den Brief gelesen hatte. „Reich! mir doch mal die Kollektion der „Verbrechenpunkte“, Hüßchen!“

Madame Kardillon schleppte die Kollektion der „Verbrechenpunkte“ herbei, die schon etliche Kilogramm Papier repräsentierte.

„Was der Verleger geschrieben hatte, war bebauenswerte, unglückselige Wahrheit. Der fragliche Schächer war im dritten Kapitel durch einen als peruanischer Edelmann verkleideten Banditen gemordet worden. Kardillon hatte diesen Mord vollständig veressen. (Er war zu entschuldigend, da er deren täglich ein Dutzend liierte.) Er hatte den gemeindlichen Schächer wieder in die Handlung eingeführt und ihm vor drei Tagen fünf oder sechs wohlgezielte Dolchstöße appliziert, die der arme Kerl nach seinem im dritten Kapitel erfolgten Tode abfolgt nicht mehr brauchte.“

Der Schriftsteller erklärte, Sollte es mit mir vergab gehen? überlegte er.

Er hütelte sich, seine Zweifel laut werden zu lassen, aber er blieb den ganzen Tag düster und verstimmt.

Am folgenden Morgen erhob er sich früher als sonst und schloß sich in seinem Laboratorium ein, in dem er seine ungefähren Verbrechen verließ, ausgerüstet mit zwei Pappschächeln von ziemlich beträchtlichen Dimensionen, mit der Kollektion der „Verbrechenpunkte“ und einem Saft neuer Propfen.

Wozu die Propfen? Der neugierige Leser soll es alsbald erfahren. Kardillon hatte befohlen, ihn unter keinen Umständen zu föhren.

„Diese Halunken!“ murmelte er in grimmiger, bürsten nicht wieder aufleben! Mein ganzer Ruhm steht auf dem Spiele!“

Auf die eine Pappschachtel schrieb er mit großen Buchstaben „Lebende“, auf die andere — „Tote“. Dann nahm er die Kollektion der „Verbrechenpunkte“ zur Hand und begann sein Opus von der ersten Seite an durchzuschneiden mit der festen Absicht, diese Letztere bis zum letzten schienenen Heuilteil fortzuführen.

Jedemal wenn eine neue Person auftrat, schrieb er ihren Namen auf einen Propfen und warf ihn in die Schachtel der „Lebenden“ zu seiner Rechten. Und jedesmal wenn diese Person definitiv tot war, suchte er sie auf dieser Schachtel heraus und überführte sie in die Schachtel der „Toten“ zu seiner Linken.

Und da die „Verbrechenpunkte“ schon 125 Kapitel zählte, und jedes Kapitel mindestens zehn bis zwölf Personen in die Ewigkeit speidierte, war diese Arbeit keine Kleinigkeit. Kardillon kramte drei Tage dazu. Sie brachte ihm mancherlei Nebenarbeiten. Ganze Regimenter von Leuten marschierten bei vor seinem Gesichte auf, deren Erziehung er gar nicht mehr ahnte, um bald nachher mittels eines Degenstoßes oder durch Gift oder durch eine Revolverkugel zu verschwinden.

„Der mag wohl dieser Kerl sein?“ murmelte der Schriftsteller jedesmal, wenn ein seit Monaten verbessener Held auftauchte, der einige Stunden am Himmel der „Verbrechenpunkte“ gegläntzt hatte, und von dem man nie mehr hätte sprechen können. „Was will diese alte Bogelstunde hier?“ brummte er wieder bei dem Erscheinen einer längst vergessenen reichen Witwe. „Der Teufel soll mich holen, wenn ich mich jetzt noch daran erinnere, wie sie in meinen Roman gekommen ist!“

Drei Tage später war alles fertig, und Kardillon, durch seine beiden Schächeln vor unzeitigen Aufmerksamkeiten geschützt, bekam seine schöne Seelenruhe wieder.

Zwei Wochen gingen ohne jeden Zwischenfall.

„Und wir wohnen einer zweiten Vorlesung im engsten Familienkreise bei.“

„her und schien sich nicht recht wohl zu fühlen. Der Schriftsteller durchschürte häufig die Schachtel.“

„Da ist Quinziens lebend!“ rief er. „Da ist diese alle de la Brèche lebend! Da Madeleine und Roger lebend! Was erzählst Du mir also?“

„Ja, mein Lieber“, verteidigte sich Madame Kardillon schüchtern, „ich weiß nicht... Vielleicht ist der Inhalt Deiner beiden Schächeln durcheinandergeworren worden? Soviel steht jedenfalls fest: diese vier Personen sind lange tot!“

Kardillon bekam beinahe einen Schlaganfall.

„Hierher, Sidonie!“ würgte er. „Sie haben die Schächeln berührt!“

„Ich habe sie nicht angerührt, Herr!“ antwortete, in Tränen zerfließend, das Mädchen. „Aber vor drei Tagen, als ich den Schreiber des Verbrechenpunkte abhändigte, habe ich sie auf die Erde geworfen und...“

„Und Sie haben die Propfen wieder zurückgelassen, gleichviel wie... Was meinen Augen! Hinans, Unglückliche, oder ich ermorde Dich!“

Sidonie verschwand.

„Ich bin verloren, Hüßchen!“ sagte Kardillon mit erschöpfter Stimme, indem er sich in einen Sessel fallen ließ. „Ich habe Quinziens de la Brèche und die anderen beiden nicht erst heute wieder aufleben lassen, sondern schon vorgestern. Seit drei Tagen drückt man sie wieder!“

IV. Und die Katastrophe erfolgte in Gestalt eines neuen Briefes von Duplaquet:

„Mein Herr! Sie werden ersucht, der „Verbrechenpunkte“ noch heute ein Ende zu machen. Wir können bei unseren Mitarbeitern beträchtliche Gedächtnisverluste nicht gestatten.“

Duplaquet. Schon in der nächsten Nummer des „Beobachters des 35. Arrondissement“ wurde das Lafter befragt, die Augen befohlen und die „Verbrechenpunkte“ polizeilich geschlossen.

Kardillon hat sich nie darüber tröhlen können.

III. Ich bin nervös.

Stoßfänger eines Lebensjünglings.

Ich bin nervös! Wenn andre Leute Recht sind in mir, gleich alles um und um! Vor ich Müll, dann kommt ich einfach plöher! Das Weib, — es wirt auf mich wie Opium.

Abulala und seine Flöte.

Stilge von El-Correl.

Die Sonne brannte und sengte. Sie versehte die Erde mit allem, was darauf war, in einen solchen Zustand glühender Trockenheit, daß man fürchten konnte, alles werde bald zu Asche zusammenfallen. Vider weicher Staub hüpfte sich überall, und an den dort bekannten, unabhären, kornelren, mannshohen Kartusgebilden wollten bereits die ermatteten goldgelben Wägen — diese purpurroten oder gärtlich rosaroten Pelargonien, die da und dort die Stäbte und die Mauern der kleinen weißen Häuschen an der Straße umwucherten. Dufflos, nur Farbe, überschüttete die Blüten die zu erstaunlicher Höhe gediehenen Pflanzen, und ihr lobendes Rot leuchtete wunderbar durch die jenseitige Luft, durch den Staub, durch die Stille...

Ein paar Dromedare, grau, flaubbedekt, den Geruch ihrer glühend durchfonten Wolle verbreitend, schaukelten vorüber. Andere ruhten bereits erschöpft im Schatten einer Mauer, und die schweigenden Beduinen rührten wiederum im Schatten ihrer Zelte.

Die Pferde trösten vor Schweiß. Und dennoch war die Lebung noch nicht zu Ende. Ueber die schlecht gepflegte Reibahn von der behäbigen Kartusche umschlossen, kausen die kleinen, muskulösen Araberpferden mit der anst gesohlenen Bürstennäpfe. Die blutroten Hosen der Chocffurs d'Arrique wirkten dunkel in dem blendenden Glanz der Sonne.

Die Gestirte der Reiter waren fast alle bleich, mit einem Zug des Leidens, mit jenem Ausdrud gesteigerter Spannung, die bereits Qual ist, nahe dem jähren Kräftezusammenbruch. Mit vorquellenden Augen, eingesunkenen Wangen, ausgehörrten Lippen, leuchtend, bingen die Zügel über ihren dampfenden Nieren. Die schmalen, ausgeergelten Lutsos jagten kreisrund herum, fieren, hippokratischen Gesichtes... Bis endlich die zehnte Morgenstunde erfüllt war. Da traten die Offiziere aufschauend zusammen, und die Mannschaft konnte wegzureiten. Eine Staubwolke verschluckte sie.

Anatole, der jüngste der Jägeroffiziere, trat auf die Straße hinaus und schaute der Staubwolke nach. Dann sah er in entgegengesetzter Richtung die Straße hinunter. Und plötzlich hüpfte ein Lächeln über sein ungewöhnlich blaues, schfarbenes, erschöpftes Gesicht — ein Lächeln jener flüchtigen, müden Art, wie es über das Antlitz desjenigen gleitet, der nach schwerer Strapaze einschlummert und vom ersten angenehmen Träumelns erquidit wird... Die Sonnenbrille vor den Augen, lächelte er so wie in Schlaf der Ferne zu, die weiß in Wästenlande glühte.

Träumen, unbewußt, lethargisch dachte er an Rinas Hut... Jammer dachte er an Rinas Hut, dort hinten in den Katakomben... Daß war ein Spaß — parbleu! Sie hatte ge weint. Wer es sah so drohig aus, wie hinter dem Gitter neben ein paar morden, von bekrännten Touristen finilos bekrännte Lärkentruoden be moßliche Damenbut seine bergänglich. Pracht zeigte. Seit einem Jahr morden nun auch der Hut dort! In Rinas? Die kleine fröhliche Italienerin? Die moderne auch schon! Sie hatte Gift getrunken, weil man ihr schmerz weise mehr gemacht hatte als nur ihren Hut... Ihr Vater hatte sie mit Anfschickarten und Umbratellen mit schnitt in des Kaffees Silhouetten.

Spaß — Spaß — Spaß... Anatole schlief im Stehen wie ein Pferd. Ein leichter Pfeiffentag wachte ihn. „Aha — sein kleiner Magen, richtig, den erwartete er ja wohl hier. Er fleg auf, fiel in die Erde des Hofsterns und schlief weiter, träumte weiter von Rinas Hut und Rinas spähigem Vater — bis wieder etwas zu seinem schlafbesäubten Gehör drang, das ihn erweckte: — ein zartes, kindliches, sanftes Flötengedudel...“

Tubeltitubel — dudeldud... Tubeltitubel — dudeldütü... „Aha — Abulala!“ Anatole rief die Schuchbrille herunter, die wie eine Automobilbrille die Augen auch seitlich schützte.

Richtig — da sah er wieder, der Zwerg. Auf einem Vrellstein am Wege im Schatten eines breitblättrigen Pfefferbaums, sah er und blies seine Flöte. Die großen arabischen Pantoffeln gukten unter dem lehmfarbenen, gotischen Burnus hervor. Ueber dem schmalen Turban trug er noch wie ein altes Weib ein Leinentuch geknotet, und daraus schaute undurchdringlich ernst, lehmfarben und grauabrig das große, wohlgebildete, sanfte Beduinengesicht mit den jantisch leuchtenden Augen. Der Körper in dem Burnus war klein wie der eines siebenjährigen Kindes. Die kleinen Hände — behaart, dunkelbraun, mit hellen, kurzen, mittelfern Henna rotgelb gefärbten Nägeln — hielten grasgrün die Holzflöte. Und in Interzollen, in unbestimmten Zeitabschnitten und hoch zweckmäßig und un

irrebar kamen die sanften, kindlichen Töne.

Tubeltitubel — dudeldud... Tubeltitubel — dudeldütü... Ein hübscher Araberjunge, barfuß, in schmaligen weißen Leinentütel, den Fes auf dem Hinterkopfe, war bei Abulala und sammelte mit seiner schmalen, aufbraunen Hand die Almosen ein.

Abulala hatte oft gute Einnahmen und galt bereits für reich. Seine Dirränge waren von gebiegenem Golde.

Anfangs hatte auch Anatole immer eine kupferne oder silberne Münze aus seinem WAGEN geworfen, sobald er an dem komischen Alten vorbeifuhr. Ihm mochte das feierliche Gesicht, das zemonische, unabhäre und sanftmütige Gebären des kleinen Kerls Spaß. Ihm erschien es überaus groß, mit welcher selbstbewußten Würde, und mit welcher erschütternden Einfach dieses unwissende Geschöpf seine fünf Flötentöne kapitalisierte... Der Zwerg betrachtete es offenbar als eine ehrenvolle und lohnenswerte Tat, diese Art von Müß zu machen... Mit amtsmäßiger Blühtlichkeit stellte er sich an seinem Plage ein und dudelte — ernsthaft, feierlich und würdevoll. Und niemals nidte er für eine Gabe seinen Dank. Das überließ er dem Jungen. Der lachte mit leuchtenden Augen und blühendem Gebiß, besonders die Damen an, und sagte auf deutsch: „Danke! Danke!“

Heute war Anatole kein Gedulter heraus. Er ärgerte sich plötzlich über Abulala. Wozu sah der dort? Wozu dudelte er mit seiner abernen Flöte? Wozu grinsete der Junge die Leute an, die hier umherkünderten und ihre Neugierde spozieren trugen? Da kam schon wieder so eine „Korawane!“ Vermutlich wieder Deutsche. Natürlich! So bid waren nur die Deutschen. Dazu Sporthelden und Sonnenbrillen, Bierbäume und jenes breite, behäbige Lachen, das zu blönden Vollbärten und gelangten Schuhen paßt.

Anatole wußte das hoffärtige Gesicht ab, schloß die Augen und fuhr wie schlafend an Abulala und an dem Zuge der Fremden vorüber, die auf der Straße von Tunis daherkamen. Er hätte dieses blonde Volk — hätte es brennend. Und er hätte auch Abulala und seine Flöte.

Er war jedoch noch nicht weit gefahren, da änderte er seinen Sinn. Er befaß dem Reiter, umgukhren. Ein hochvolles Lächeln schätzte sich Anatoles Blige. Unternehmungslustig bewegte er mit einem kleinen Papierfächer die Luft vor seinem Gesichte.

Abulala sah noch auf seinem Steine im Schatten des Pfefferbaums. Seine schfarbenen Pantoffeln leuchteten wie die Blüten des Feigenkaktus. Sein stilles Antlitz verschwand fast unter Turban und Tuch. — Der Araberjunge hatte vor ihm am Boden und rauchte eine Zigarette, während seine schlanke Linke in Ermangelung von Würfeln mit seinen Steinen spielte.

Anatole ließ den WAGEN halten und sprang heraus. Er stützte die rechte Hand, die die Reispitze hielt, rechtsfordernd in die Seite und betrachtete eine kleine Weiße schiefgehäuteten Hauptes den Zwerg, der mit seiner schimmernden Ruhe eines Höfenbildes reglos auf seinem Plage verharzte. Der Junge indessen zog die Arie hoch und lachte pfiffig zu dem Offizier auf, der offenbar einen lustigen Streich vorhatte. Anatoles Miene verfinsterte sich jedoch allmählich. Er sah die feinen, schwarzen Brauen zusammen, zog sie dann hoch bis unter den Kapprand und preßte seine bleichen, fast grauen Lippen boshaft zusammen, bis er jäh heraufschloß, und zwar auf arabisch, denn er war ja auf dem „Schwarzen“ Gebiete geboren und beherrschte die Dialekte: „He, was tuft Du hier, Du Beiter?“

Abulala blidete mit seinen großen ruhigen Augen fromm auf. „Der Herr weiß es!“ antwortete er furchtlos.

„Du Narr!“ schalt Anatole. „Sicht Du hier, um Dich von den europäischn Leuten auslachen zu lassen? Sofort scheid Du Dich in Deine Höhle und läßt Dich nie mehr hier sehen!... Gib mir Deine Flöte!... Du treibst Unfug hier!“

Kein Zug des stillen Beduinengesichts veränderte sich. Mit einer Sanftmut, die wie Religiosität wirkte, erwiderte der Zwerg: „Der Herr wird mir meine Flöte nicht nehmen!“

„Du wirst sie mir geben!“ herrschte Anatole und trat drohend näher. Abulala aber entgegnete: „Ich diene mit meiner Müß Allah... Denn es gibt keinen Gott außer ihm!“

Damit rüßte der Kleine von seinem hohen Steinhilz herab, schob seine Flöte in die leberne Fronttasche, die er unter seinem Burnus durchgriff mit gebieterischer Geite die Hand seines Führers und waltete hützig, ohne einen Moment zu säumen, in der Richtung nach den Katakomben davon.

Anatole schidte ihm ein helles Gelächter nach.

„Gott ist groß!“ schrie er höhnend hinter dem Zwerg her. „Er wird Dir Deine schöne Müß lohnen!“

WAGEN und ließ ungeachtet der maßlosen Hitze Geloop fahren. Er lachte noch wie betrunken, als schon die Palmen der inneren neuen Stadt ihren von Rosenblut leicht besponerten Schatten über ihn breiteten.

Anden Tages sah Abulala nicht auf seinem Steine. Und so oft auch Anatole Umschau hielt, er sah nirgends den Zwerg. Gleichwohl setzte es sich Anatole in den Kopf, dem Kleinen die Flöte wegzunehmen und sei es mit Gewalt. Wenn er rauchend auf seiner türkischen Ottomane lag und durch die Gitter des maurischen Balcons über die Gärten und weißen Dächer blickte, dachte sich Anatole die Sache äußerst romantisch und abenteuerlich aus. Denn Anatole Bouchet war romantisch und abenteuerlich veranlagt. In seine vergoldete Wiege hatte ja auch der Wästenwind hineingeblofen. Seiner Kinderhand war schon Raß gegeben über Unterdrücke und Slavisch Untergebene. So wurde er ein Ausbund von Zügellosigkeit und Hoffart. Jetzt — mit seinen 25 Jahren — litt er freilich bereits unter der Erschlaffung seiner Nerven. Das machte wohl das Klima und der Wästen. Und das Opium, dem man allmählich verfiel... Ordentliche, kräftige, tollkühne Streiche brachte er gar nicht mehr zustande. Er verlor sich in Träumen und geheimnisvollen Phantasiespielen und amisierte sich und seine Freunde mit absurden Ideen. Jetzt warteten alle darauf, daß er — wie er ihnen versprochen hatte — Abulalas Flöte erbeuten werde. Daß die Flöte nicht mit Geld zu verkaufen war, unterlag ja keinem Zweifel. Der Zwerg sah in seinem Instrumente offenbar etwas, was nicht für Geld feil war. Der tat ja mit seiner „Müß“ einen Gottesdienst... und das war das Komische und Anreizende der Sache...

Darin lag etwas, was Anatole nur erst fühlte und noch nicht ganz klar wußte. Er empfand eine Herausforderung. Sein Daß regte sich und wuchs an dem Geheimnis, das er vorerst nur ahnte. Er erlachte mehr und mehr in Abulala und seiner Flöte einer Feinde, eine Gefahr... Und als Abulala andauernd unsichtbar blieb, machte sich Anatole auf, ihn zu suchen...

Die maurische Wästen kamte er ja wie seine Laide. In der Tracht eines galanten Arabers, eine Kette hinterm Ohr, war er hier oft auf Abenteuer ausgegangen. Sein Wästel war ihm fremd. Der alte Hofjan, der Buchbinder, war sein Freund. (Genau der pfiffige Gewürzkämer Ibn Haleb. Aber beide konnten, ihm, als er sie jetzt aufsuchte, nicht sagen, wo der Zwerg Abulala wohne. Ben Hofjan beteuerte seine Unwissenheit nur mit einer entschiedenen Bewegung seines weißbärtigen Turbanhauptes. Er sah inmitten seiner offenen Bücherbänke mit getrunzten Beinen, die Pantoffeln vor sich, auf seinem stolzbaren türkisgen Teppich und gesammelten Gemüts im Koran. Nicht wie sonst lud er Anatole ein, bei ihm Platz zu nehmen und von dem selbständig vorhandenen Mokka zuzulangen.)

Ibn Haleb aber überführte seine Worte, mit denen er versicherte, einen Zwerg Abulala überhaupt nicht zu kennen. Eifrig wog er Zimt und Senna ab für die Frauen, die — das Antlitz mit einer engen schwarzen Gage verschleiert — eingelüßt in eine Art Badetuch, barfuß oder in geflochtenen Schuhen über den Kol der Gassen stiegen.

Anatole ging weiter. Er hatte das bestimmte Gefühl, daß man ihm mit Absicht Abulalas Wohnung verschwiege, ja, er vermutete, daß man seine Anwesenheit mit dem Zwergere bereits kenne und in den Kaffeestuben und in den Höfen der Moscheen bespreche... Dieser Gedanke bezwang Anatole derartig, daß er anfangs, herumzuwachen. Er setzte sich zu den Dominospielern in einer kleinen Kaffeestube, dann schlenderte er durch die Souks — die Basargewölbe, — mo Marokkaner, Beduinen und Sudaner herumlungerten. Er ließ sich mit dem Wädel, der frische Delphin ausriß, in ein Gespräch ein — aber sobald er Abulala erwähnte, flog es wie ein Schatten über die Gesichter, die bisher geüdig und respektvoll waren. Niemand wollte den Zwerg kennen, geschweige denn seine Wohnung wissen.

Und da kam es Anatole an, daß er plötzlich eine Art Furcht empfand und nicht mochte, weiter in das Souksfenster mit den fensterlosen Mauern und engen, weißgekalkten Gewölbegängen zu dringen... In der schnellen Gorgart des Eingeborenen eilte er nach Hause — und als er sein luxuriöses, orientalisches ausstaffiertes Heim erreicht hatte, war er davon überzeugt, einer ersten Versuch entronnen zu sein... Etwas Bedrohliches war über ihm gewaldet... Sonst hätte er sich stets als Herr und Eroberer gefühlt, heute aber fanden die fremden Kaffen und deren unergründliche Geheimnisse feindselig wider ihn auf und beunruhigten ihn mit ihrem tiefen, einheitslichen Schweigen.

Weshalb hatte er nicht die Hand der Fatime gekauft, die ein Händler ihm anbot? Dieses kleine Schmuckstück aus Silberfüßgran war ein schillerndes Zerkmal, denn Fatime, die Tochter Hofjams, galt den Arabern wie eine Art Schutzheilige. Warum wies er das Ding so hochmütig zurück? Was hatte der Händler gerannt? „Du wädest einen gefährlichen Weg, Freund!“ sagte er. „Versieh Dich hier mit diesem Schube.“

Anatole legte gedankverloren seinen blauebenen Mantel und die arabischen silbernen Fingerringe ab. Das rote Fes befiel er eine Weile zwedlos in der Hand und schwenkte es an der langen Quaste hin und her. Pflüch! über lachte er laut und schleuderte das Fes in einen Winkel. Er zündete sich eine Zigarette an und warf sich in seinen weißgewebten Unterleibern und den roten Sofianpantoffeln auf seine Ottomane und schlief ein.

Er schlief fest, traumlos und ohne sich zu regen. Die Stunde des Sonnenuntergangs kam, und von den Minarets der Moscheen erklangen die Stimmen der Gebetsrufer. „Kommt zum Gebet, kommt zum Heil... Gott ist groß...“

Pflüch! aber erwachte Anatole von einem Lärm dicht vor seiner Türe. Lachen und Flüchen tobte draußen. Der Vorhang wurde beiseite gerissen, und in den halbhellten Raum stolperten eine Anzahl Menschen.

Anatole erkannte seine Freunde: Charles und Etienne und Henri. Etienne in englischem Zivil, die anderen in Uniform. Und mit sich gereten sie eine kleine graue Gestalt mit Turban und großen gelben Wätscheln — Abulala... „Wir bringen ihn Dir, samt seiner Flöte!“ rief Charles und man hörte seiner Stimme an, daß er betrunken war. „Am Eingang der kleinen, blauen Moschee haben wir das Mokkur gefunden und trakt unseer Befugnisse — hochha — arretiert... Hier ist der Knips. Die Flöte hat er in der Tasche!“

Ein ungeheures Lachen folgte. Alle drei Offiziere warfen sich auf bequeme Sitzgelegenheiten und taten ihrer guten Laune keinerlei Zwang an. Anatole aber sah in Unterhosen auf seiner Ottomane und starrte den kleinen, graubärtigen Beduinen an, der schloß vor den Trunkenen stand. Mit seinen frommen Augen blickte er ernst und ohne Wangen vor sich hin und freuzte in der Art einer dubenden, alten Frau die kleinen, mit Henna gefärbten Hände über dem zottigen Burnus. Er sprach kein Wort, befiel sich nicht auf den behäbigen Schuch, der ihm zustand. Reglos stand er auf dem bunten Teppich und ertrug den Hoß der „Sieger“...

Endlich fragte Anatole: „Wißt Du mit Deine Flöte schenten, Abulala?“

Der Zwerg regte sich nicht. Er lenkte nur langsam seinen Blick auf den Fragenden. Anatole wiederholte seine Frage. Da antwortete Abulala: „Ich diene mit meiner Müß Allah...“ Denn es gibt keinen Gott außer ihm!“

Die drei Trunkenen bruckelten los. Charles pockte mit der Reispitze auf seine roten Hosen und schrie: „Er soll spielen! Er soll seinen Wätsch preifen!“

„Lungen soll er!“ schrie Henri. „Einen Wätsch wie die braune Witte...“ Jießt ihm die Lumpen aus!“

Anatole aber mochte eine Gebärde nach der Türe. „Lach! ihm gehel Geh, Abulala! Nimm aber erst das!“ Und er warf seine Gelbbärse vor die Füße des Zwerges.

Der aber sah Anatole unbewandt an, lange, fanatisch leuchtenden Blickes, feierlich, wissend und weisagend. Und langsam sprach er die Worte: „Der Herr soll meiner nicht spotten! Und soll Allah nicht veruchen! Der Herr wird vor seinem Richter stehen, ehe er's denkt!“

Damit drehte sich der Kleine um und wartete hinaus... Die Wätsche ließ er liegen.

Nur Charles lachte unbändig. Anatole aber dat die Freunde, ihn allein zu lassen. Und als er allein war, sah er eine Weiße flimmend hin über die weißen Mauern und Kupeln der einschlafenden Stadt. Rosenblut hing zu ihm auf und der feine Rauch brennenden Ambrak. Und wieder kam die dunkle Ahnung über ihn. In der Stille lag die große Bedrohung des „Siegers“...

Er trat vom Balkon zurück, warf sich auf die Ottomane und nahm die Opiumpfeife. Mochte kommen, was da wollte... Drei Tage später fürzte Anatole Bouchet vom Pferde. Ein Hüßling hatte ihn angeblich getroffen. Wenige Stunden darauf war er tot.

Abulala aber sah auf dem Stein unterm Pfefferbaum und pries Allah, der nicht mehr lange Sämann würde, sein Volk zu erlösen...

— Aus der Schule. Lehrer: „Was übertrug der König von Kappiten dem Joseph?“ Schüler: „Die Arisagereidesehe!“